

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter *Ausgabe A.*

Nr. 31

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von Mk. 1,00 pro Monat zu beziehen. — Anzeigenannahme nur gegen Vorbezahlung. — Selbstsendungen nur: Postfachkonto 7713 Köln.

Köln,
den 5. August 1927.

Anzeigenpreis für die viergesp. Millimeterzeile 30 Pfennig. Stellenangebote und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Versand befinden sich Köln, Benloerwall 3. Telefonruf Bek 51644. — Redaktionschluss ist Samstag-Mittag.

28. Jahrg.

Ernte.

Wer in Treue und in Fleiß
hat sein Frühlingsfeld gebaut,
gläubig Feld und Saat der Zeit,
und dem Himmel hat vertraut, —
er empfing mit Leuchteblick
jezt ein hundertfältig Glück.

Jeder, jeder muß bestellen
sich sein harrend Lebensfeld,
Arbeit, Zeit und Gott vertrauen,
daß er reich einst Ernte hält.
Weh dem Armen, der die Saat
im Lebenslenz vergessen hat.

G. Mück.

Soziale Umschichtung.

Mitte 1925 hat eine gesamtdeutsche Berufszählung stattgefunden. Mit unendlicher Mühe und Arbeit sind nun nach zwei Jahren die überaus lehrreichen Ergebnisse im großen und ganzen fertiggestellt.

Die Erwerbstätigkeit hat im deutschen Volke zugenommen, und zwar relativ und absolut. Die nachfolgenden Zahlen gelten immer für das jetzige deutsche Reich ohne Saargebiet. 32 Millionen Deutsche oder 51,3 Prozent stehen im Erwerbsleben, gegenüber 25,2 Millionen von 1907, oder 45,7 vom Hundert der damaligen Bevölkerung. Die Gesamtbevölkerung hat in den fraglichen Jahren um 13,5, die Erwerbstätigkeit dagegen um 27 Prozent zugenommen. Bei dem letzten hohen Satz muß man allerdings den Einfluß der Kriegsjahre berücksichtigen. Der Geburtenausfall während des Krieges ist mit 3½ Millionen anzusehen, der Geburtenrückgang in der folgenden Zeit der Not war und ist riesig. So ist die Zahl der im erwerbsfähigen Alter selbstverständlich relativ zu hoch.

Über obige Prozentsätze werden wohl von keinem andern Lande erreicht. Deutschland war von jeher das klassische Land der Arbeit und ihrer Wertschätzung. Die Verarmung durch den Krieg tat ein übriges. Die Parole „Nur die Arbeit kann uns retten“ wird in die Wirklichkeit umgesetzt und ist die stärkste Bürgschaft für unsern Wiederaufstieg.

Besonders auffällig, aber nicht überraschend ist die starke Zunahme der erwerbstätigen Frauen und Mädchen. Die weibliche Bevölkerung ist seit 1907 um 15,5 Prozent angewachsen, dagegen hat ihr Anteil an der Erwerbstätigkeit sich um 30,5 vom Hundert erhöht. — Schon vor dem Kriege drängten Mädchen und Frauen unter dem Einfluß der Emanzipationsbewegung stärker als man gewohnt war zur Arbeitsbank. Nun hat der Krieg für ganze Jahrgänge die Heiratsaussichten beträchtlich herabgestimmt. Auf die Altersklasse von 30 bis 35 Jahren treffen auf 1000 Männer immer 1300 Frauen, die nun notgedrungen selbst für Brot eintreten müssen. Endlich spielt auch hier die allgemeine Verarmung wieder eine große Rolle. Vielfach arbeitet die Frau, wo es früher nicht nötig war, neben dem Mann, um den Lebensbedarf zufriedenzustellen. Die weltfremden „Hausdöchter“ kennt man fast garnicht mehr. Die Kleinrentner und

Beamten brauchen von ihnen den geringen Zuschuß zum Unterhalt.

In einer überspannten Heranziehung der weiblichen Arbeitskraft für das Erwerbsleben, hauptsächlich in der Fabrik, liegen natürlich schwere Gefahren. Ein Drittel aller Erwerbstätigen sind heute weiblichen Geschlechtes, und das ist schon bedenklich hoch. Die Volkserneuerungskraft und die sittliche Höhe des Volkslebens werden dadurch bedroht. Die Hausfrau hat mit den ihr eigenen Pflichten genug zu tun, sonst leidet unter der doppelten Belastung das Familienleben empfindlich. Die grobe Fabrikarbeit sollte allein dem Mann zustehen, in ihr verwildert die Frau. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die Verührung des jungen Mädchens mit ernster Berufsarbeit und ihre Führungnahme mit dem pulsenden Leben hohe soziale und ethische Werte zeitigt.

Recht deutlich wird durch die Statistik die Umwandlung der wirtschaftlichen Struktur Deutschlands. Deutschland ist seit den letzten 50 Jahren im Zustande starker Industrialisierung, und dieser Prozeß hält immer noch an. 1882 waren noch 40 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, 44,7 Prozent in Industrie, Handwerk, Handel und Verkehr. Für 1907 lauten die entsprechenden Zahlen 27,1 und 55,6 Prozent, für 1925 endlich 23 und 58,2 Prozent. — Seit 1882 hat die deutsche Bevölkerung sich um 16 Millionen vermehrt, und von diesen hat die Landwirtschaft nur zwei, Industrie, Handwerk, Handel und Verkehr dagegen haben 14 Millionen aufgenommen. — Das Bild dieser Zahlen über die wachsende Industrialisierung Deutschlands muß noch durch den Hinweis darauf vervollständigt werden, daß durch immer neue Maschinen Arbeitskräfte des Menschen vielfach ersetzt werden, daß also das absolute Wachstum der deutschen Industrie noch bedeutend höher zu veranschlagen ist, im Verhältnis zur Landwirtschaft, als durch die Menschenzahlen zum Ausdruck gelangt.

Diese Entwicklung war eine zwangsläufige. Dem lawinenartigen Anschwellen der deutschen Bevölkerung konnte die Landwirtschaft trotz der verbesserten Methoden in ihrer Erzeugung nicht folgen. Der gewaltige Überschuß mußte seinen Lebensunterhalt in der Industrie suchen, durch seine Erzeugnisse den notwendigen Import von Lebensmitteln ermöglichen. Die Zahl der in Industrie und Handel Beschäftigten ist außerdem stets stärker gewachsen als die städtische Bevölkerung überhaupt. Besonders die Großstädte fressen Menschenkraft, und nur durch dauernden starken Zustrom vom Lande können sie sich halten und gar wachsen.

In der letzten Periode hat sich die Industrialisierung verlangsamt. Zum größten Teile ist diese Erscheinung sicher zu Lasten des verlorenen Krieges zu buchen. Sehr zu wünschen bleibt aber jedenfalls, daß unsere Landwirtschaft so leistungsfähig wie möglich gestaltet wird. Nicht nur, daß die Selbsternährung eines Landes die billigere ist, sondern immer war es auch so, daß das Land die unerschöpfliche Quelle zur Erneuerung der Volkskraft in jeder Beziehung stellt.

Recht beachtlich ist das besonders rapide Anwachsen der Beschäftigten in Handel und Verkehr. Seit 1907 beträgt der Zuwachs zwei Drittel. 1880 lebte jeder zehnte, heute jeder sechste Deutsche von Handel und Verkehr. Wo liegen die Ursachen? In der Hauptsache bestimmt in der gesteigerten Maschinisierung. Die Erzeugung pro Kopf ist eminent gestiegen, und der Kreislauf der Produkte erfordert nun die zahlreichen Kräfte. Hinweisen wollen wir aber auch darauf, daß in jüngerer Zeit durch Überorganisation und überflüssige Zwischeninstanzen bestimmt — stark ausgedrückt — viel Schwarzer am Wirt-

schaftskörper des Volkes zehren. Hier muß zur Wiedergesundung, um rationeller zu wirtschaften, noch manches geschehen.

Mit der Industrialisierung schwindet naturgemäß der selbständige Kreis. Seit 1907 ist die absolute Zahl der Selbständigen zwar ungefähr gleichgeblieben, aber die der Angestellten hat sich um 26 Prozent vermehrt. Heute zählen wir, die Angehörigen eingerechnet, nur noch 17 vom Hundert der Bevölkerung als selbständig, dagegen 83 Prozent in abhängiger Stellung. Das ist die große und folgenschwere Umschichtung des Volkes in sozialer Hinsicht. Die Erscheinung ist bedauerlich, denn alle Verhältnisse verlieren dadurch an innerer Stabilität, im engeren, abhängigen Kreise verengert sich auch die Persönlichkeit. Der Boden für Proletariat und Unruhe im Volksleben wird durch diese Entwicklung gedüngt.

Die Wohnwirtschaft in Holland, England und Wien.

Von Stadtrat z. D. Treffert, Berlin.

(Fortsetzung statt Schluß.)

In England war der erste Eindruck ein niederschmetternder. Das kam daher, weil wir vom Bahnhof sofort in die in der Nähe befindlichen Slums geführt wurden. Das sind Wohnviertel, die dem Verfall nahe sind. Häuser und Menschen starren vor Schmutz. Diese Viertel werden niedergelegt und die gleiche Anzahl von Personen wird dort immer wieder angesiedelt. Man setzt an Stelle der kleinen Häuser mit kleinen Höfen Hochhäuser mit größeren Höfen. Wer die Verfallswohnungen unserer deutschen Großstädte gesehen hat: Hamburg, Berlin, Breslau, Köln usw., dem bieten sich in England allerdings keine großen Überraschungen. In der Nähe der Slums befindet sich das Studentensekretariat. Die Studenten suchen eine Brücke zu schlagen zwischen der armen Bevölkerung und sich selbst. Die Bevölkerung findet im Studentensekretariat Erholungsmöglichkeiten und Gelegenheit zur Fortbildung, während die Studenten der Bevölkerung in jeder Beziehung behilflich sind. Ähnliche Bestrebungen werden ja auch von dem bekannten sozialistischen Sekretariat in Berlin, das von Dr. Sonnenschein gegründet ist, verfolgt. Die Wohn- und Bauweise der besichtigten Orte: Brentham, Hammersmith, Downham und Bellingham, Becontree, Hampstead, Welwyn, Petchworth, Bourneville und andere ist fast überall die gleiche. Man hat Gartenvorstädte und Gartenstädte angelegt.

Becontree besitzt bereits 11 000 Häuser, 15 000 sind im Bau. Rechnet man, daß in diesen 26 000 Häusern je 4 Personen wohnen, so entsteht dort in kurzer Zeit eine Stadt von 100 000 Menschen. Herrliche Anlagen sind vorhanden. Die Straßen sind zum Teil bis 25 m breit. Die 26 000 Häuser sind nur Einfamilienhäuser und werden vom Londoner Grafschaftsrat erbaut und vermietet.

In Woolwich sind die Siedlungshäuser durch die Konsumgenossenschaften errichtet. Der Ort ist durch die Munitionsfabrik im Kriege bekannt geworden. Die Neubauten werden aus eigenen Mitteln finanziert.

In Petchworth ist auf einem Gelände von 7200 Morgen eine Stadt erwachsen, die 1/3 ihres Landbesitzes für eine Stadt von 30 000 Einwohnern und den Rest für einen ständig zu erhaltenden landwirtschaftlichen Gürtel reserviert. Das Unternehmen wird von einer gemeinnützigen Gesellschaft getragen, die nach rein bodenreformerischen Grundsätzen arbeitet und Besitzerin aller städtischen Versorgungstellen wie Gas, Wasser und Elektrizität ist. In dieser reinen Gartenstadt sind heute 15 000 Einwohner mit etwa 90 Industriezweigen angesiedelt. Es liegt etwa 55 Kilometer vom Zentrum Londons.

Welwyn liegt etwa 30 Kilometer vom Zentrum Londons. Es ist ebenfalls eine Gartenstadt, die erst nach dem Kriege entstanden ist. Sie hat sich schnell entwickelt. Alle Verkaufsstellen gehören einer besonderen Tochtergesellschaft. Auch wurde der Versuch gemacht, die für Land-

wirtschaft referierten Flächen einer gemaltnhigen Gesellschaft zur Bewirtschaftung zu übergeben. Man hofft durch den Großbetrieb eine größere Steigerung der Boden-erträge und eine zweckmäßigere Versorgung der Stadt zu erzielen.

Birmingham hat eine Bevölkerung von rund einer Million Einwohner. Es sind dort Blocks von 1000 bis 5000 Häusern gebaut worden. Insgesamt sind 193.606 Häuser einschließlich Hotels und Villen vorhanden. Die Kleinindustrie überwiegt. Die Sterblichkeit an Lungentuberkulose ist in den letzten 25 Jahren rapid gesunken.

Birmingham steht bezüglich der Bekämpfung der Wohnungsnot mit an erster Stelle.

Bournville bei Birmingham ist ebenfalls eine reine Gartenstadt. Sie ist die Schöpfung des Großindustriellen George Cadbury. Er wollte den verhängnisvollen Folgen der Industrialisierung vorbeugen und schuf dafür im Eigenheim mit größerem Garten ein Gegengewicht. Durch einen Stiftungsfonds hat er die Gründung Bournvilles ermöglicht. Hier ist der Zusammenhang von Wohnung und Arbeitsstätte gegeben. Jedoch sind die Wohnungen nicht vom Werke abhängig, wie das meistens in Deutschland der Fall ist. Sie stehen auch nicht nur Werksangehörigen offen. In der Auslassungsurkunde der Stadt an die Nation brachte Cadbury seine Ideen und Ideale zum Ausdruck. Er sagte, daß er wünsche:

„Die aus der gesundheitschädlichen und unzureichenden Unterkunft von großen, den Arbeiterklassen angehörenden Massen entstehenden Übelstände zu beheben, und den Fabrikarbeitern einige Vorteile des freien Luftlebens der Landbewohner und Gelegenheit zur natürlichen und gesunden Beschäftigung der Bodenbebauung zu verschaffen.“

Er kannte selbst den Einfluß der schlechten Wohnverhältnisse auf das Leben der Arbeiter und sagte sich, daß die beste Lösung darin bestehen würde, dem Volk die Gelegenheit zu bieten, die überdickerten Städte zu verlassen und sich in der gesunden Umgebung des Landes anzusiedeln.

Die sozialen Einrichtungen der Fabrik sind nachahmenswert. Im Park befinden sich ruhige Plätze für die Arbeiter, Spielplätze, in der Fabrik ein Schwimmbad, ein Speisehaus. In der Fabrik, in der Kakao und Schokolade hergestellt wird, sind etwa 14 000 Arbeiter beschäftigt. In kleinerem Ausmaße, aber in ähnlicher Form hat Brads in M.-Glabach in seiner Textilfabrik vor Jahren ein gutes Verhältnis zu der Arbeiterschaft geschaffen.

Die Baukosten sind in allen Ländern gestiegen. Nach dem Kriege lagen sie sogar in Holland und England höher als in Deutschland. Trotzdem werden dort die Wohnungen bedeutend billiger hergestellt. Das ist zurückzuführen auf die leichtere Bauweise, die Vervollkommnung der Arbeitsmethode, die serienweise Herstellung der Bauten im Großbetrieb, die sparsame Bemessung der Räume, sowie den Fortfall der Boden- und Kellerräume.

In Wien sicherte sich die Gemeinde nicht nur genügend freien Grund und Boden, sondern beschaffte auch sämtliche Baustoffe selbst. Dadurch ist die Gemeinde einigermaßen unabhängig geworden oder sicherte sich zumindest den vollständigen Einblick in die wirklichen Erzeugungskosten. Die Gemeinde erwarb auch technische Werke (Ziegelwerke, Kalkwerk, Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen usw.).

In Holland stieg der Preis für den einfachen Bau im Vergleich mit dem aus dem Jahre 1914 zum Teil um 350%. Der Preis betrug im Jahre 1915 100—110%, 1916 110—150%, 1917 150—225%, 1918 225—300%, 1919 300—350%, 1920 350—325%, 1921 325—275%, 1922 275—200%, 1923 200—150% und 1924 150%.

In England sind die durchschnittlichen Baukosten der von der dortigen Behörde gebauten Häuser in der Zeit vom September 1923 bis März 1926 besonders stark gestiegen. Es kosteten im Durchschnitt Häuser ohne gute Stube im September 1924 350 Pf. (1 Pf. sind etwa 20 Mk.) und im März 1926 444 Pf., Häuser mit guter Stube im September 1924 390 Pf. und im März 1926 461 Pf. Man will in England die Baukosten jetzt dadurch senken, daß man die Beihilfe erwägt.

Chamberlain will nämlich nachweisen, daß mit dem Steigen und Fallen der Zinssätze jedesmal die Baukosten steigen bzw. fallen sind. Das mag richtig sein, aber wird die Beihilfe herabgesetzt, dann wird das Bauen nachlassen, und wenn man die Beihilfe ganz einstellt, wird fast nicht mehr gebaut, dann wird's allerdings billiger, aber mit einem solchen radikalen Mittel kann nicht gearbeitet werden. Übrigens stimmt der Vergleich auch nicht immer. In Deutschland hat man in diesem Jahre den Baukostenanstieg aus der Haussteuererhöhung herabgesetzt und trotzdem sind die Baukosten gestiegen.

(Schluß folgt.)

Deutscher Krankenkassentag 1927.

Der Gesamtverband deutscher Krankenkassen hielt am 4. und 5. Juni d. J. unter Leitung von Franz Behrens seinen 11. Kongress in Konstanz ab. Außer den rein organisatorischen Angelegenheiten des Gesamtverbandes fanden folgende Thematika zur Verhandlung: Die Krankenkassenversicherung auf der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf; Gesundheitsfürsorge in der Reichsversicherung; der Anteil der Infektionskrankheiten an der Säuglingssterblichkeit; die Genesendenfürsorge in der Reichsversicherung und die Krankenkassen in der öffentlichen Kritik. Das letztgenannte Thema gab dem Kongress ein besonderes Gesicht. Seit Jahr und Tag schon stehen die Krankenkassen in einer Kritik, die das zulässige Maß weit überschreitet. Je näher aber der Zeitpunkt heranrückt, an dem die geplante Reform der Krankenkassenversicherung verwirklicht werden soll, um so wüster gestaltet sich das Kesseltreiben gegen die Krankenkassen — wahrscheinlich nur deshalb, weil es für verschiedene Interessenten vorteilhaft ist, in Deckung hinter den Staubwolken ihren eigenen Vorteil wahrzunehmen. Der Kampf gegen die Krankenkassen ernährt ohne Zweifel bereits eine Anzahl Journalisten. Wollte man allen Behauptungen Glauben schenken, so gibt es auf Gottes Erdboden bald nichts Korrupteres als die deutschen Krankenkassen, besonders aber die Ortskrankenkassen. Wie sie mit dem Geld der Versicherten (und der Wirtschaft natürlich) aßen, wie sie Verwaltungspaläste bauen, strotzend von Marmor und Alabaster, wie sie den Angestellten und Vorstandsmitgliedern (zumal wenn sie ein genehmes Parteibuch in der Tasche haben) auf Kosten der Versicherten zu hohen Einkommen, zu allen Annehmlichkeiten des Lebens verhelfen, während die von den Krankenkassen abhängigen Ärzte Hunger leiden müssen und nach allen Regeln der Kunst drangaliert werden; wie die Krankenkassenvorstände die personifizierte Unfähigkeit sind und im Glauben, besser wirtschaften zu können als die Privatwirtschaft, Riesensummen in wirtschaftlichen Unternehmungen verpulvern — das alles ist dem deutschen Zeitungsleser nachhaltig immer wieder aufgetischt worden. Ja, selbst Leute, die es besser wissen müßten, wie z. B. der Reichstagsabgeordnete und Handelskammerjurist Dr. Hugo Bohum, erlagen der Suggestion durch die Ortskrankenkassengegner, indem sie daran glaubten und es als lautere Wahrheit vortrugen, daß 51 Prozent aller Ausgaben der Krankenkassen Verwaltungsausgaben seien (dabei sind es in Wirklichkeit ganze 6,8 Prozent).

Mit dem groben Unfug dieser Verdächtigungen aufzuräumen, war die Hauptaufgabe des Konstanzener Kongresses. Der Gesamtverband der Krankenkassen hatte die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände und den Ärzteverband ersucht, auf der Tagung vorzutragen, was man an den Krankenkassen aussetzen habe. Für die Arbeitgeber erschien Dr. Erdmann, Berlin, und für die Ärzte Dr. Sievers, Hannover. Dr. Erdmann hatte in kluger Überlegung bereits herausgefunden, daß es nicht gut sei, in das Horn jener zu blasen, denen zahlreiche, den Unternehmerkreisen nahestehende Zeitungen gegen die Krankenkassen Unterstützung geliehen hatten. Vorsichtig kleidete Dr. Erdmann seine Kritik in die Form von Wünschen, die — sieht man von der Beurteilung der Eigenbetriebe usw. ab — letztlich von jedermann vertreten werden können und müssen. Die Arbeitgeber haben inzwischen auch insofern „ein Haar in der Butter“ gefunden, als sich die Kritik gegen die Krankenkassen auch gegen zahlreiche hier tätige prominente Arbeitgebervertreter richtet, ohne deren Zustimmung wichtige Dinge gar nicht erledigt werden können.

Im Volksgelübte sicherer Überlegenheit zog jedoch der Vertreter der Ärzte in die Kampfarena. Es wäre zuviel behauptet, wollte man sagen, wie ein gerupfter Hahn habe er die Arena wieder verlassen. Aber eine Niederlage war es, die allgemein erkennen ließ, wie wenig innerlich Berechtigung dem Kampf der Ärzte gegen die Krankenkassen innewohnt und wie schwach die Argumente der kampfkühnen Ärzte sind, wenn sie Sachkennern vorgetragen werden.

Was wollen die Ärzte, bzw. deren Kampforganisation? — 1. Freie Arztwahl oder, wie sie erklären, jedem Erkrankten den Arzt seines Vertrauens; 2. Ausschaltung der Krankenkassen aus dem Verhältnis des Arztes zu den Patienten; 3. Selbstverwaltung der Ärzte über die von den Krankenkassen aufgebrauchten Mittel für ärztliche Behandlung; 4. eine Honorierung, die keine Dienstmannsbezahlung ist; 5. Beseitigung der Selbstabgabe von Heilmitteln und der Eigenbetriebe durch die Krankenkassen.

Reichstagsabgeordneter Decker, Arnberg führte diese Forderungen der Ärzte auf ihren wahren Wert zurück: Die freie Arztwahl ist weitgehendst durchgeführt. Von 38 717 Ärzten sind nur 3413 Ärzte nicht zur Kassenpraxis zugelassen, obwohl diese Ärzte das wünschen. Die Nichtzulassung erklärt sich aus Vereinbarungen zwischen Ärzten und Krankenkassen, die auf je 1350 — oder, wo die Familienhilfe eingeführt ist, auf 1000 — Versicherte einen zur Kassenpraxis zugelassenen Arzt vorsehen. In den Großstädten

aber massieren sich die Ärzte an Zahl so, daß, würden sie alle berücksichtigt, die Krankenkassen-Nahrungsdecke für den einzelnen sehr knapp werden würde oder das Verben um die Gunst der Patienten würde zum Ruin der Kassen führen. In Berlin werden allein 700 überzählige Ärzte gezählt. Diese Ärzte haben die Möglichkeit, Privatpraxis auszuüben. Aber unmöglich können sie verlangen, daß die Krankenkassen ihnen ein auskömmliches Dasein garantieren müssen. Niemand fragt die Krankenkassen, ob er Medizin studieren und wo er sich zur ärztlichen Praxis niederlassen darf. Ausgeschaltet sind also nur die viel zu vielen Ärzte in den Großstädten. Daß aber in den Großstädten der „Arzt des Vertrauens“ von besonderer Bedeutung für die Versicherten ist, kann wohl schwerlich behauptet werden.

Die Ärzte wollen nicht in der Zwangsjacke der Krankenkassen stecken. Niemand soll sich zwischen Arzt und Patienten drängen. Aber bezahlen sollen die Kassen. Nach weitestgehender Auffassung in ärztlichen Kreisen sind die Kassen nur da, um den Ärzten ein angemessenes Honorar zu garantieren. Die Verteilung des Honorars wollen die Ärzte selbst vornehmen. Ob der Erkrankte dann noch Krankengeld erhält, wer über die Arbeitsfähigkeit des Erkrankten entscheidet, darüber wollen sich die Ärzte nicht den Kopf zerbrechen. Ihr Ziel ist, die Krankenkassen abzulösen durch eine Ärzteversicherung, zu der die Arbeitnehmer die Beiträge leisten. Unschönend geht es den Ärzten, die solche Auffassung vertreten, zu gut, sonst würden sie nicht daran denken, ernsthaft solche Gedanken vorzutragen.

Die „Dienstmannsbezahlung“ der Ärzte durch die Krankenkassen kann sich, trotzdem behauptet wird, eine Leistung würde nur mit 80 Pfennig honorieren, sehr wohl sehen lassen. Ein Jahreseinkommen im Durchschnitt von 13 735 Mark aus Kassenpraxis ist kein „Pappenstiel“. Wie aber mag eine Einzelleistung zu 80 Pfennig aussehen, wenn ein solches Jahreseinkommen erzielt wird? Im Jahre 1914 erhielten die Ärzte von den Krankenkassen insgesamt 104 Millionen Mark Honorar, im Jahre 1925 waren es 241 Millionen Mark. Von 6,60 Mark pro Versicherten stieg das Arzthonorar auf 13,22 Mark. Inzwischen haben die Ärzte — gleich den Hebammen — durch die Fürsorge, die ihnen im Preussischen Wohlfahrtsministerium zuteil wird, ihre Honorare weiter stark gesteigert, so daß man heute mit der dreifach gesteigerten Ausgabe der Krankenkassen an Arzthonorare usw. gegenüber der Vorkriegszeit rechnen darf. Das läßt sich sehen, und es liegt absolut kein Grund vor, von einer Dienstmannsentschlohnung zu sprechen.

Was aber die Selbstabgabe von Heilmitteln (Verbandsstoffe, Brillen, Bruchbändern usw.) sowie die Eigenbetriebe der Krankenkassen anbelangt (Genesendenheime, Lichtheilbehandlungsinstitute, Badeanstalten usw.), so muß das Recht der Krankenkassen unangetastet bleiben, sollen sie nicht in ständiger Gefahr stehen, einer privatwirtschaftlich-monopolistischen Ausbeutung anheimzufallen.

Auf der Konstanzener Tagung erklärte der Vertreter des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, daß die Krankenkassen in der Abwehr ungerechtfertigter Ansprüche der Interessenten die Gewerkschaften hinter sich stehen hätten. Die Gewerkschaften können auch nicht anders, wenn ihr Verzicht um die Hebung des Reallohnes nicht erfolglos sein soll. Die Beiträge zur Sozialversicherung haben eine Höhe erreicht, die ein „Stöpsel“ gebieterisch verlangt. Auf keinen Fall aber geht es an, daß die Beiträge noch höher geschraubt werden, um die Ansprüche der Ärzte, Zahnärzte, Hebammen, Apotheker u. a. m. zu befriedigen. Die Arbeitnehmerschaft hat alle Veranlassung, darauf zu achten, daß die Krankenkassenversicherung für die Versicherten geschaffen worden ist.

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Im Interesse der Mitglieder machen wir darauf aufmerksam, daß für die Zeit vom 31. Juli bis 6. August 1927 der 31. Wochenbeitrag im Jahre 1927 fällig ist.

Beiträge: Es liegt nur im Interesse der Verbandsmitglieder, wenn alle eingegangenen Beitragsgelder von den Zahlstellenkassierern sofort an die Hauptkasse eingeleitet werden.

Handwerkskunst im Holzgewerbe. Der bessere Geschäftsgang ermöglicht jetzt eine wirksame Verarbeitung für unser Fachgebiet. Unsere Zahlstellen müssen in jedem Wettbewerb dahin streben, daß die „Handwerkskunst“ möglichst viele Bewerber erhält.

Aus den Verbandsbezirken.

Sanktionen in Leipzig.

Nicht allzuoft haben wir bisher im Gau Sachsen Gelegenheit gehabt, in Konferenzen unsere Wünsche und Erfahrungen auszutauschen und sie dann für die Weiterentwicklung des Verbandes fruchtbringend zu gestalten. Um so größer war die Freude, als vor einigen Wochen

* Aus dem Berufsleben der Polsterer und Tapezierer. *

Die Sprache unserer Arbeitgeber über die Organisation.

Wohl kein Stand ist heute ohne Organisation. Durch den Zusammenschluß eines Standes sollen größtenteils wirtschaftliche oder wirtschaftspolitische Ziele erreicht werden. Bekannt ist, daß auch das Unternehmertum äußerst gut, nach Industrien und Branchen, organisiert ist. Auch unsere Tapezierer-, Polsterer- und Dekorateurmeister sind recht zahlreich in Zwangs- oder freien Innungen zusammengeschlossen. Diese Innungen sind weiterhin in Landes- und Reichsverbänden zusammengefaßt. Daneben sind viele Tapezierermeister noch Mitglieder der Arbeitgeberverbände.

Es ist nicht zu verkennen, daß auch das selbständige Handwerk seine berechtigten wirtschaftlichen Bestrebungen hat. Sie stehen oft äußerst hart unter dem Druck der Syndikate, Fabrikanten- und Händler-Ringe und auch anderer Hindernisse. In falscher Einstellung betrachten sie vielfach die Arbeitnehmerorganisationen und deren Bestrebungen als ihre größten Schädlinge. Daß beide Teile, Arbeitnehmer und die selbständigen Handwerkergruppen, gegenüber dem Großkapital, Syndikate, Ringe und Kartelle, auch gleiche Interessen haben, scheint man ganz zu verkennen.

Beachtenswert ist, wie der selbständige Handwerkerstand mit Energie seine Organisationen ausbaut. Die Sprache, die sie in ihren Organen für den weiteren Ausbau der Organisationen reden, stimmt zwar nicht immer mit den Einstellungen mancher Handwerksmeister, die die Organisationen der Arbeitnehmer, also die Gewerkschaften, nicht ertragen können, ja feindlich gegenüberstehen, überein. Der Landesverband der Dekorateur-, Sattler- und Tapezierermeister von Württemberg und Hohenzollern sagt seinen Mitgliedern in der „Allgemeinen Tapeziererzeitung“ zur Verbandstagung folgendes bezüglich der Organisation:

„Noch sind die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht geklärt, der Existenzkampf der einzelnen ist leider immer noch ein äußerst harter, aber gerade diese Tatsache zwingt uns mehr denn je zu engstem fachlichen, aber auch wirtschaftlichen Zusammenschluß, denn der einzelne ist heute machtlos, denn je. (Beachtenswert für unsere Kollegen! D. Red.)“

Die Zusammenballung der Crafts und Syndikate, der Zusammenschluß der Beamten aller Kategorien, der Fabrikanten, Großisten und Kaufleute, die neuerdings wieder stärkere Einsetzung der Gewerkschaften für die Arbeitnehmer, dies alles sollte uns die Augen öffnen und geradezu nötigen, uns restlos in unserem Beruf zu organisieren; alle noch Außenstehenden hereinzuholen und die Gleichgültigkeit aufzurütteln und an ihre Handwerkerpflicht zu erinnern.

Wir wollen uns mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden geben, Stillstand ist Rückgang. „Vorwärts muß unsere Losung heißen!“

Das man die „stärkere Einsetzung der Gewerkschaften“ als Gespenst in der Agitation verwerten muß, ist eine Eigenart dieser Organisationen. Nach auskömmlicher Existenz, nach Licht und Luft im öffentlichen Leben, ringen auch die Arbeitnehmer, mit Hilfe ihrer Gewerkschaften. Am allergeringsten stoßen die Gewerkschaften in ihren großen Zielen, die Interessen der Handwerksmeister an. Gewiß sind die Gewerkschaften die Tarifkontrahenten zur Regelung der Arbeitsverhältnisse in ihren Betrieben. Aber werden durch die Tarifverträge nicht auch gemeinsame Interessen zum Besten des Gewerbes geregelt?

Lernen wir aus dem Aufrufe des Verbandes der Tapezierermeister von Württemberg energisches Arbeiten für unsere Organisation, für unsere christlichen Gewerkschaften. Auch wir haben noch viele, die gleichgültig unserer Organisation gegenüberstehen. Rütteln und Schütteln wir diese, bis auch sie zu der Erkenntnis kommen, daß nur durch festen Zusammenschluß unsere lebensnotwendigen Interessen gewahrt werden.

Konkurrenten des Tapezierergewerbes.

Es ist eine bekannte Sache, daß Hausfrauen, die Sinn und Geschmack für ein nettes, gemütliches Heim besitzen, gerne selbst praktisch in der Ausgestaltung der Wohnung sich betätigen. Sie sticken Tischdecken, sticken Sofakissenbezüge und füllen diese mit Daunen, sie kaufen Tüllgardinestoffe und versuchen nach ihrem Sinn und Geschmack, die Fenster mit kurzen Gardinchen in den verschiedensten Formen zu versehen usw. Wer noch keine Frau hat, wünschte sich wohl gerne eine solche Hausfrau, die soviel Sinn für Schönheit und häusliche Gemütlichkeit an den Tag legt. Gewiß wird diese Hausfrau in ihrer Tätigkeit hier und da mal das Gebiet des Handwerkers, des Tapezierers, streifen. Aber ein einsichtiger Tapezierer wird einer solchen Hausfrau, die auch vernünftige Grenzen

ihrer Tätigkeit kennt, nicht gram sein. Solchen Grenzen aber immer mit Spürsinn nachzugehen, wäre unflüchtig. Uns Tapezierer ist es auch längst bekannt, daß manche Familien uns, wie man sagt „ins Handwerk pfluschen“, weil ihr klägliches Einkommen nicht ausreicht, einen Fachmann für gewisse Arbeiten zu bezahlen. Dieses soll aber nicht mit der oben geschilderten Tätigkeit der Hausfrauen zusammengekauert werden.

Zu diesem Thema nimmt auch ein Tapezierermeister in der allg. Tapeziererzeitung Nr. 11 das Wort. Er sieht in seinen Ausführungen nicht wie wir, die Tugenden der Hausfrauen, aus der doch ihre häusliche Tätigkeit entspringt, sondern nur die Konkurrentin des Tapezierers. Und wenn wir uns des Ausdrucks „Hausfrau“ bedienen, spricht dieser Meister abwegig von „Bastelstrauch“. Angeregt durch einen Bücherprospekt des Verlags Otto Beyer, Leipzig, der unter den Hausfrauenbüchern ein Buch erscheinen ließ, mit dem Titel: „Wie man moderne Fenstervorhänge anfertigen und aufmachen kann“ will er mit kräftigen Worten die Konkurrentinnen beseitigen. Da die Auslassungen immerhin für unsere Tapeziererkollegen von Interesse sind, wollen wir einen Auszug veröffentlichen.

„Im Prinzip möchten wir nichts dagegen haben, wenn eine Hausfrau ihre Vorhänge selbst abnehmen und wieder aufmachen kann; auch daß sie einen Zug selbst einrichten kann, soll ihr nicht als Konkurrenz angesehen werden, denn wir sind mit Schiller einig, daß die Art im Hause (nicht zu verwechseln mit dem bösen Weib) den Zimmermann erspart. Aber von dieser, an sich harmlosen Tätigkeit, geht eine andere Tendenz aus, die als falsch verstandenem Sparsinn das Gewerbe ausschalten will und es herunterwürdigt. Ja wohl, herunterwürdigt, indem doch indirekt gesagt wird, daß die Arbeit des Tapezierers, im Speziellen des Dekorateurs und Rundenmeisters, eine solche sei, die jede Hausfrau selbst machen könne. Wir würden selbst diese Behauptung nicht tragisch nehmen, so wenig als wie je einer aus dem „perfekten Franzosen oder perfekten Italiener“ eine Sprache richtig gelernt hat, aber die Rückwirkungen solcher Publikationen gehen leider weiter. Heute wird bereits an Frauenarbeitschulen mit staatlichen Beiträgen, ganz im Sinne obengenannter Broschüre, das Vorhangmachen und selbst das Vorhangmontieren gelehrt. In mißverstandener Bildungseifer möchte man den künftigen Hausfrauen beibringen, wie sie ein paar Marklein sparen können, wenn sie den Handwerker umgehen. Nein, man kann schöner sagen: daß sie gelehrt werden, ihren individuellen „Geschmack“ im Vorhang-anfertigen zu zeigen, um ihren Besuchern sagen zu können, „das habe ich selbst angefertigt und aufgemacht!“ Wie lange wird es noch dauern, bis die „perfekte Hausfrau“ erscheint, die auch selbst polstern kann, die Schuhe selbst poliert und Matratzen macht? Wie lange noch, bis der Ausbildungsengang der „perfekten Hausfrau“ Alles und Jedes umfaßt, das der ehrsame Handwerker bisher im Haushalte machen mußte. Wir gratulieren heute schon dem Manne, der eine solche „Bastelungsfrau“ heimführt, die in jedem Gewerbe beschlagen ist, Capeten klebt, Einoleum legt, zwischen Bockwurst und Milchkoche die Fenster „schmückt“, dem Elektriker ins Handwerk pflucht und an der „Hobelbank“ wie am Schraubstock ihren „Mann“ stellt!

Doch Spaß beiseite. Die Sache hat einen verflucht realen Hintergrund. Es kann dem ehrlichen Gewerbetreibenden, der seinen redlichen Teil zu den Steuern beitragen muß, nicht gleichgültig sein, wenn aus den lauren Steuerbäsen Tendenzen ernährt werden, die letzten Endes auf eine Sabotierung seines Gewerbes hinauslaufen. Das ist denn doch der Zweck der Frauenarbeitschulen nicht, daß sie indirekt das Gewerbe schwächen sollen. Und das tun sie, indem sie stets erneut weitere Gebiete sich angliedern, die mit der Tätigkeit der Hausfrau nichts zu tun haben. Ausbildung in Handarbeiten, Beredlung des kunstgewerblichen Geschmacks, das soll das Gebiet solcher Schulen sein. Wo sie aber in Gebiete übergreifen, um unter dem mißverstandenen Schlagworte „Selbständigkeit der Frau“ das Handwerk zu entmündigen, da muß von Fachkreisen aus protestiert werden. Wenn die Frau wirklich sich handwerklich betätigen will, dann lerne sie ein Handwerk in regelrechter Lehre. Kein Vernünftiger wird sich dem widersetzen und auch wir würden eine „Kollegin“ begrüßen, die sich als „Fachmännin“ betätigt. Der dilettierenden Hausfrau und ihren Promotoren sagen wir aber unsern Kampf an, da ein Zweig unserer Existenz bedroht ist. Die gewissenhafte Hausfrau hat mit der Instandhaltung der Wohnung, mit Küche und Kindererziehung und vielem anderem genug zu tun, um sich noch auf Handwerkergebieten zu betätigen.“

Ohne Zweifel läßt dieser Tapezierermeister in seinem Artikel Konkurrenzgespenster tanzen. Wenn an manchen Frauenarbeitschulen in der Lehrfähigkeit des Guten zuviel geboten wird, müßte die Front gegen diese eingestellt werden. Immerhin ist es wertvoll, wenn dieses Thema vorsichtig und taktvoll behandelt wird. Die Konkurrenz für das Handwerk überall wittern und aufspüren, könnte das Gewerbe eher schädigen als nützen. Wer würde z. B. es wagen, das Schrebergärtchen zu verurteilen? Denken wir weiter an die Konkurrenzen des Schuhmachers. Als schärfster Schädling des Gewerbes ist die niedrige Kaufkraft großer Teile des Volkes anzusehen. Aber das wollen viele Meister in ihrer verkehrten sozialen Einstellung nicht erkennen. Geben wir allgemein den Wohlstand des Volkes und wir steigern seine kulturellen Bedürfnisse. Würgeln wir aber nicht an kleinen Bastelien.

Gewerkschaftliches.

Internationale Konferenz christlicher Stein- und Erdarbeiter.

Am 13. und 14. Juli d. J. fand eine Sitzung der Fachgruppe der christlichen Arbeiter der Industrie Steine und Erden des Internationalen Verbandes

christlicher Fabrik- und Transportarbeiter in Doornik (Belgien) statt. In einer Entschliessung sagt sie, daß ein mäßiger Schutzoll für die einzelnen Industriezweige nur da Platz greifen soll, wo die natürlichen Bodenschätze eines Landes nicht anders nutzbar gemacht werden können, oder die heimische Arbeit durch offensichtliches Dumping oder durch unnötig unbefriedigende Lohn- und Arbeitsbedingungen in den exportierenden Ländern sonst stark gefährdet wird. Weiter erklärte sie sich für das Verbot der Fabrikarbeit der verheirateten Frauen. Unverheiratete Frauen sollen nur insofern in der Industrie beschäftigt werden, als durch die Art der Arbeit Gewähr gegeben wird, daß körperliche und sittliche Schädigungen derselben vermieden werden. Darum keine Verwendung von Frauen zu Männerarbeit. Für gleiche Arbeit muß gleicher Lohn bezahlt werden.

Internationaler Kongress christlicher Verbände der Nahrungs- und Genussmittelindustrie.

Am 19. und 20. Juli hat der internationale Bund christlicher Verbände der Nahrungs- und Genussmittelindustrie seinen zweiten Kongress in Essen abgehalten.

Durch Sachverständige aus den verschiedenen Gewerben wurden Referate abgehalten über die sozialen Verhältnisse und über die Maßnahmen, deren Durchführung als eine Notwendigkeit betrachtet wird.

Zum Schluß sprach der Vorsitzende des Kongresses über die Bedeutung einer christlichen Internationale von Nahrungs- und Genussmittelindustrien, und über die Möglichkeiten einer Propaganda in den schon und in den noch nicht angeschlossenen Ländern.

Der Kongress nahm dann einmütig die beiden folgenden Entschliessungen an:

Arbeitszeit im Bäckereigewerbe.

„Der internationale Kongress der christlichen Nahrungs- und Genussmittelarbeitervverbände, welcher am 19. und 20. Juli 1927 in Essen tagte, nahm Stellung zu der im Jahre 1925 auf der internationalen Arbeitskonferenz in Genf angenommenen Vereinbarung über die Nachtarbeit im Bäckereigewerbe, ausgehend von den sozialen, hygienischen und moralischen Gründen, welche zur Annahme der Vereinbarung geführt haben und in Rücksicht darauf, daß diese Vereinbarung nach Ratifikation durch die Regierungen der einzelnen Länder erst wirkliche Bedeutung für die Bäckereiarbeiter bekommt, ersucht der Kongress die verschiedenen Regierungen so schnell als möglich die nötigen Maßnahmen zu treffen, um die Ratifizierung des Genfer Abkommens durchzuführen. Ferner wendet sich der Kongress gegen die in verschiedenen Ländern vorhandenen Bestrebungen bei der Ratifizierung des Genfer Abkommens, die in diesen Ländern schon vorhandenen weitergehenden gesetzlichen Schutzmaßnahmen auf die Mindestbestimmungen des Genfer Abkommens zurückzuführen, um so nur die Mindestbestimmungen gelten zu lassen, die doch nur auf die sozial zurückgebliebenen Länder zugeschnitten sind.“

Der Kongress ist der Meinung, welche schon auf dem Kongress 1924 in Brüssel ausgesprochen wurde, daß die Genfer Vereinbarung nur ein Schritt ist, welcher erst zur vollständigen Tagesarbeit führen soll.

Der Kongress hält die Ratifizierung des Genfer Abkommens auch aus dem Grunde für dringend geboten, um die Sonntagsarbeit, welche in Bäckereien und Konditoreien verschiedener Länder noch vorkommt, endgültig zu unterbinden.

Der Kongress beauftragt den Vorstand, mit aller Entschiedenheit für die Durchführung der in der Genfer Konvention enthaltenen prinzipiellen Bestimmungen einzutreten.“

Lehrlingsfrage.

„Der Kongress nahm Stellung zur Lage der Bäckereiarbeiter auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. In Anbetracht dessen, daß die Anzahl der dem Gewerbe ständig zugeführten jugendlichen Arbeitskräfte (Lehrlinge), besonders groß ist, und in der Erwägung, daß das Bäckereigewerbe in bezug auf den Absatz seiner Produkte immer nur an ein engbegrenztes Gebiet gebunden und die Produktion einer bestimmten Beschränkung unterworfen ist, demgemäß auch nur für eine bestimmte Arbeiterzahl Arbeit vorhanden ist, und unter Berücksichtigung, daß schon in verschiedenen Ländern ein großes Überangebot an Arbeitskräften, hervorgerufen durch die übergroße vielfach unbeschränkte Heranbildung von Lehrlingen vorhanden ist, wird der Vorstand der Internationale beauftragt, die diesbezüglichen Verhältnisse in den einzelnen Ländern genau festzustellen und soweit als möglich und notwendig Maßnahmen zu treffen, die einer Beschränkung der Lehrlingszahl auf das nötige Mindestmaß herbeizuführen geeignet sind, um so die Existenzmöglichkeit der im Bäckergewerbe vorhandenen Arbeitskräfte in ihren Berufen sicher zu stellen.“

Kundigen.

Beherzigenswerte Zahlen.

Im Monat Mai d. J. erhöhten sich die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen von 354,02 auf 396,72 Millionen Reichsmark. Die Steigerung be-

trug also in dem einen Monat rund 113 Millionen Rm. Im ersten Vierteljahr 1927 war die Steigerung 628 Millionen Rm., von 3090,8 auf 3718,8 Millionen Rm. Am 1. Januar d. J. waren an Spareinlagen zu verzeichnen 3090,8 Millionen, Ende Mai dagegen 3967,28 Millionen. Die Erhöhung belief sich also in den ersten fünf Monaten d. J. auf 876,48 Millionen. Im Monatsdurchschnitt rund 175 Millionen. Hält die Spartätigkeit während des ganzen Jahres annähernd so an, so wird im laufenden Jahre die Erhöhung der Spareinlagen zwei Milliarden überschreiten. Im Jahre 1900 betrug die Zunahme an Spareinlagen 347 Millionen, 1905 waren es 788 Millionen, 1910 gar 1107 Millionen und 1915 nur 161 Millionen.

Das sind beherzigenswerte, vielsagende Zahlen, die unbedingt die Sparbeflissenen im Arbeitnehmerlager mehr und mehr auf die eigenen Sparrichtungen, insbesondere auch auf die Deutsche Volksbank hinführen müssen.

Aus dem gewerblichen Leben.

Von der Handwerksausstellung in München.

(Nachdruck verboten.)

Wer als Zeitungsmensch dazu verurteilt ist, die Pforten der Ausstellung „Das Bayerische Handwerk“ in München, täglich zu passieren, gewinnt schon in sehr kurzer Zeit die feste Überzeugung, daß die Veranstaltung ein sehr guter Griff für das Handwerk war. Nicht nur das Bayerische Handwerk wird durch diese Ausstellung gewinnen, sondern da diese Ausstellung in der Fremdstadt München stattfindet, auch im besonderen Maße das Handwerk im ganzen deutschen Vaterlande.

Ein guter Griff war es, die Handwerksstätten im vollen Betrieb vorzuführen und muß man staunen, welche Wirkung diese Musterwerkstätten auf das Publikum ausüben. Die Ausstellung ist nicht wie die bisher üblichen Ausstellungen — langweilig, sondern man findet in den Musterwerkstätten täglich ein anderes Bild und kann hier den Entwicklungsgang jedes einzelnen Arbeitsstückes vom Rohstoff bis zur verkaufsfähigen Ware genau verfolgen.

In der Schreiner- (Tischler-) Werkstatt, sieht man aus dem rohen Holz Tische, Schränke und andere Möbel entstehen und dem gegenüber übt der Drechsler seine Kunst aus.

Der Konditor zaubert aus unscheinbarem Teig wunderbare Rosen und kunstvolles Gebäck hervor, welches in dem anschließenden Café die nötigen Liebhaber findet.

In der Metzgerei (Fleischerei) kann man beobachten, wie aus halben Schweinen die so gern gegessenen Schweinswürstchen entstehen, zu welchen der Bäcker die frischen Semmeln liefert.

Des Hafners (Töpfers) geschickte Hand formt aus schmutzigem Ton die kunstvollsten Vasen, Töpfe usw. und der Herrgottschneider von Oberammergau zaubert mit seinem Schrämmesser aus dem rohen Holzkloß eine herrliche Christusfigur hervor.

Der Orgel- und der Geigenbauer üben ihre Kunst mit großem Geschick aus.

An den Webstühlen sitzen fleißige Weber und Weberinnen und schaffen mit geschickter Hand kunstvolle Gobelin-teppiche, Seidenstoffe und kunstvolle Gewebe. Daneben wäht sich der Tapezierer ab, einen Klubsessel mit einem recht weichen Sitz zu versehen.

Der Zingischer versteht die berühmten Münchener Maßkrüge mit einem gutschließenden Deckel, damit das gute Münchener Bier (in der Gartenwirtschaft) durch Regenwasser nicht verdünnt werden kann.

Der Schuster, der Schneider und der Handschuhmacher, die Schneiderin und die Weisknäherin geben sich die größte Mühe um das von Gott geschaffene größte Kunstwerk — den nackten menschlichen Körper mit einer undurchsichtigen Hülle zu überziehen und um alles zu verdecken, was unschön und für die Öffentlichkeit nicht bestimmt ist.

Der Friseur, der Juwelier, sowie der Gold- und Silberschmied sind die Liebhaber der weiblichen Ausstellungsbesucher, welche einen schönen Bukkops, einen schönen Schmuck und ein schönes Ringlein über alles lieben. Daneben schneidet eine Künstlerin (Silhouetten Schneiderin) die Figur der Ausstellungsbesucher in einer Minute für eine Mark aus.

Der Grob schmied, der Schlosser, der Kupferschmied, der Spängler (Klempner) und der Wogner (Stellmacher), diese lustigen Gefellen bringen durch ihr Hämmern, Feilen und Sägen den nötigen Form und die nötige Werkstattluft in die weiten Hallen.

An das Glück und an tausend Mark für — eine Mark, wird man an allen Ecken und Enden durch die Verkäuferinnen erinnert.

Der Seiler zieht die stärksten Seile, damit die Handwerksmeister einmal zu einer festen und geschlossenen Organisation zusammengebunden werden können. In der Wäscherei sorgt man für reine Wäsche und der Schürmischer baut mit fleißigen Gehilfen das regenfehere Dach. Der Buchdrucker, der Buchbinder, der Buchhändler

und das Kind sorgen für geistige Nahrung. Der Kunstglaser, der Glasmaler, der Glashleifer, der Glasbläser, der Photograph und wie die Künstler alle heißen, schaffen mit Lust und Liebe ihre Kunstwerke.

Über 70 Handwerksbetriebe sind in den Ausstellungshallen vertreten und zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt. Daneben werden wertvolle Sammlungen und Handwerkszeugnisse aller Jahrhunderte gezeigt.

Die Handwerker-, Baugewerk- und Kunstgewerbeschulen führen die Erfolge ihrer segensreichen Tätigkeit vor.

Besonders beachtenswert sind die Ausstellungsräume des Forschungsinstitutes für rationelle Betriebsführung im Handwerk. Diese Räume muß jeder Handwerker, welcher ernst mit seinem Schaffen meint, gesehen haben.

Diese Ausstellung bietet dem Besucher täglich ein anderes Bild und zieht die Besucher immer wieder von neuem an, da hier keine tote Sammlung, sondern ein lebendiger Betrieb gezeigt wird. Das Publikum lernt das Handwerk mit ganz anderen Augen betrachten und schätzen und gewinnt wieder Vertrauen zum Handwerk. Daß das Vertrauen zum Handwerk wächst, kann man täglich feststellen, wenn man sich unter die Zuschauergruppen mischt und die Gespräche belauscht.

Diese Ausstellung war und ist für das gesamte Handwerk ein guter Griff und sollte in allen größeren Städten Nachahmung finden, denn das Handwerk kann erst dann wieder einen goldenen Boden gewinnen, wenn es das volle Vertrauen des Publikums wieder gewonnen hat.

Darum Handwerker aller deutschen Gauen, unterstützt das Münchner Werk, denn der Fremdenstrom, welcher durch München fließt und auf der Ausstellung das Handwerk wieder schätzen lernt, wird, wenn er in die Heimatorte zurückströmt, euch allen das volle Vertrauen des Publikums wieder bringen, welches das Handwerk in allen deutschen Gauen so dringend nötig hat. Erst dann, wenn sich das Handwerk wieder Achtung und Vertrauen verschafft hat, dann erst wird der Handwerker überall die „goldene Stadt“ wieder finden. U. B. M.

Arbeitsrecht und Arbeiterschutz.

Arbeitsvermittlung von Angehörigen bestimmter wirtschaftlicher Vereinigungen.

„Nach dem Arbeitsnachweisgesetz sind die Arbeitsnachweisämter verpflichtet, die Vermittlung nach dem im § 40 festgelegten wirtschaftlichen und sozialen Grundfakten vorzunehmen. Es hat daher in allen Fällen in denen es sich nicht um Betriebe im Sinne des § 67 des Betriebsrätegesetzes handelt, die Frage nach der Vereinszugehörigkeit zu unterbleiben, auch wenn der Arbeitgeber ausdrücklich die Zuweisung von Arbeitskräften einer bestimmten wirtschaftlichen Vereinigung verlangt. Ein solches Verlangen kann in Rücksicht auf die ausdrückliche Vorschrift des § 40 Abs. 3 ArbN. auch nicht als Besonderheit einer offenen Stelle im Sinne des § 43 ArbN. angesehen werden.“

Der Arbeitsvermittler wird daher in solchen Fällen den Arbeitgeber von vornherein darauf aufmerksam machen müssen, daß er die Zuweisung nur ohne Rücksicht auf die Vereinszugehörigkeit vornehmen könne, da ihm § 40 Abs. 3 ArbN. jede Frage in dieser Richtung verbiete. Dem Arbeitgeber muß es damit selbst überlassen bleiben, sich zu vergewissern, ob die Zugewiesenen der gewünschten Richtung angehören.

Im übrigen mache ich auf den Bescheid des Herrn Reichsarbeitsministers vom 28. Oktober 1922 — R 9284,22 — (Reichsarbeitsblatt S. 706) über Unparteilichkeit des Arbeitsnachweises aufmerksam, der für die Frage in politischer Hinsicht zu demselben Ergebnis kommt.“ (Bescheid der Reichsarbeitsverwaltung vom 28. März 1927 — I A 1239/27.)

Literarisches.

Handwerkskunst im Holzgewerbe.

Mit dem Juliheft beginnt das 2. Halbjahr 1927 der „Handwerkskunst im Holzgewerbe“.

Wer die Hefte des 1. Halbjahrs gründlich durchgesehen und durchgelesen hat, wird mit Befriedigung feststellen haben, daß unser Fachblatt inhaltlich in jeder Beziehung in guter Entwicklung begriffen ist.

In einer Zeit, in der so viel Altberbrachtes weichen muß, ändern sich auch Form und Gestalt der täglichen Gebrauchsgegenstände. Daß dabei nicht immer Gutes herauskommt, ist leicht erklärlich und mancher Fachmann wird über verschiedene Formen den Kopf schütteln.

Für ein Fachblatt ist es in solchen Zeiten doppelt schwer, den richtigen Inhalt in Wort und Bild zu finden. Guter Geschmack und feines Formgefühl sind da Grundbedingungen, wenn auf das Handwerk befruchtend eingewirkt werden soll. Die „Handwerkskunst“ wird auch im 2. Halbjahr alles aufbieten, um in dieser Entwicklung voranzuschreiten zum Nutzen seiner Bezahler und zugleich, um eine geachtete Stellung in der Fachliteratur zu erringen.

Dazu bedarf es der Mitarbeit und der Unterstützung durch Bezug und Werbung neuer Freunde.

Ganz besonders unsere jungen Kollegen sollten, bevor sie an allzuviel Sport und andere unwichtige Dinge denken, vielmehr um eine gute Berufsausbildung besorgt sein. Für eine gute Berufsausbildung ist das Fachblatt in der heutigen Zeit unentbehrlich.